Das Glück auf der Extrafahrt.

Von **Berthold Auerbach.**

Adalbert! Wie vornehm, wie gewählt! Wer Adalbert heißt, kann unmöglich ein gemeiner Mensch sein, und niemand kann ihn bei seinem Vornamen niedrig ausschimpfen. Wie schön dageegen klingt von Korallenlippen: „Lieber Adalbert!“ Welche Musik! Ich danke euch, gute Eltern, im Grabe, daß ihr mir diesen schönen Namen gegeben habt.

So dachte er oft in sich hinein, wenn er in seiner Dachkammer war, und dann kam ein eigenes Kichern über ihn, so stark, daß er sich den Mund zuhielt und scheu umblickte, und es sah und hörte ihn doch niemand als die Tauben auf dem benachbarten Dach. Er war übrigens ein wohlgestalteter, militärfreier Mann, nicht eben groß, aber schmuck im Wesen und Behaben, seines Berufes ein Barbier oder Heilgehilfe, wie er sich lieber nannte, von geschickter Hand und gewandtem Wort. Nur eins kränkte ihn: er hatte brandrote Haare, und er mußte deshalb meist auf der Stube bleiben, wurde nur selten zu Kunden geschickt, und von den nicht sehr höflichen Leuten, besonders aber von den Maurergesellen, die — beim großen Kasernenbau in der Nähe beschäftigt — sich am Samstagabend das Gesicht glätten ließen, mußte er manche spitze Rede hören. — Man sagt, daß ein kleines Ungemach den Menschen witzige. Kann sein, daß die roten Haare ein Aehnliches auch bei unserm Helden Adalbert bewirkten; jedenfalls machten ihn die Vorurteile anderer höchst vorurteilslos und freisinnig. Als elternloses Kind im Waisenhaus erzogen, mußte er viel ausstehen von Mißtrauen und Neckerei der Kameraden gegen den Rothaarigen. Bereits ein Vierteljahrhundert stemmte er sich gegen den Aberglauben, und nun, da er sah, daß derselbe nicht zu besiegen war, verachtete er alle damit Behafteten.

Adalbert war sparsam und säuberlich und befleißigte sich einer vornehmen, seines Namens würdigen Haltung. Freilich hätte er gern die Ehre gehabt, Doktor zu sein oder doch wenigstens zu heißen, und wenn er bei plötzlichem Ungemach schnell wohin gerufen und von armen Leuten „Herr Doktor“ geheißen wurde, strahlte ein eigener Glanz aus seinen grauen Augen.



Junge Fischreiher im Nest. Den kleinen häßlichen Vogelbälgen mit dem unverhältnismäßig langen Schnabel sieht man es nicht an, daß sie zu den königlichen Tieren heranwachsen, die im Flug zu jagen das vornehmste Jagdspiel des Mittelalters war, deren prächtiger Schmuck heute noch der Stolz so vieler Frauenschönheiten ist. Letzterer Umstand freilich ist daran schuld geworden, daß die herrlichen Edel- und Seidenreiher nicht mehr in Europa zu finden sind, weil sie von gewissenlosen Federnjägern zu Tausenden hingemordet worden sind. Eine umfassende Vogelschutzgesetzgebung und vor allem eine Aenderung der Damenmode kann allein der Ausrottung der edlen Tiere entgegenwirken. — (Phot. Dr. Bergner, Straßburg.)

Einen ganzen Winter sparte Adalbert jeden Pfennig, denn er wollte einmal eine große Freude haben, eine Pfingstfahrt, von der im vergangenen Sommer so lange vorher und nachher die Rede gewesen. Eine große Gesellschaft von mehreren hundert Menschen fuhr mit einem Extrazug nach Stettin und von da mit eigenem Schiff nach der Insel Rügen, besah alles, tanzte, schmauste, und es gab der Abenteuer in Hülle und Fülle.

Das wollte Adalbert auch haben, und darauf hin sparte und spannte er alles.

Es war kurz nach Neujahr, als Adalbert die Bekanntschaft eines benachbarten wohlhabigen Mannes machte. Es war ein kinderloser Apotheker, der sich mit seiner Frau zur Ruhe gesetzt hatte, soweit ihm seine Frau Ruhe ließ. Er machte

---

Die zweite Liebe.

Humoreske von Ernst Ertel.

Ruhig rauschen die Wogen des Meeres, ruhig ist es auch in dem Schlafzimmer gelegenen Boudoir. Sachte beleuchtet im Dämmerschein der Ampel.

Dämmer hat sein Kommen angekündigt, aber noch ist es nicht dunkel geworden, und Frau Elsbeth Ruhe, die Gattin des Kommerzienrats Ruhe, sitzt noch in ihrem Boudoir und liest. Sie liest nicht einen Roman, nicht einen Band Gedichte, sondern sie liest in einem Buche, das ihr Gatte ihr gestern mitgebracht hat, das sie aber bisher noch nicht angerührt hat, weil sie sich nicht dafür interessiert. Es ist ein Buch über Kunst, und Elsbeth Ruhe hat sich bisher noch nicht für Kunst interessiert. Sie hat sich überhaupt für nichts interessiert, was ihren Gatten interessiert hat, denn sie hat ihn geheiratet, weil sie ihn liebte, und sie hat ihn geliebt, weil er ihr Gatte war. Sie hat ihn geliebt, weil er ihr Gatte war, und sie hat ihn geheiratet, weil sie ihn liebte



Zur Eröffnung der „Bugra" in Leipzig: König Friedrich August von Sachsen mit Gefolge beim Rundgang auf der Ausstellung.

noch im stillen allerlei Versuche mit neuen Erfindungen, und Adalbert war so glücklich, in dieselben eingeweiht zu werden. Der Frühling kam, und der Apotheker sagte dem Jünger: wie er im ganzen wohl klug sei, es bleibe aber eine unverantwortliche Unklugheit, daß er einen Naturfehler nicht verbessere; denn es sei keine Frage, es gäbe ein Geheimmittel, um die Haare unaustilgbar braun zu färben. Ja, der Apotheker ging so weit, Adalbert unter der Bedingung, daß er an sich die Probe machen lasse, zum Teilhaber des Geheimmittels anzunehmen, das einen großen Reichtum bringe.

Nun fand Adalbert, daß es in der Tat lächerlich sei, die Welt von einem Vorurteil bekehren zu wollen, wenn man die Ursache desselben vertilgen könne. Es wurde ein Versuch an einem grauen Pinscher gemacht. Der Versuch gelang. Und nun war Freund Adalbert voll Unruhe und Zuversicht zugleich.

In Gemeinschaft mit dem Apotheker und dessen Gattin wollte er die Pfingstfahrt ausführen. Sie nahmen gemeinschaftlich Billette. Adalbert erhielt Urlaub, und am Abend vor dem Feste wurde das geheimnisvolle Werk vollbracht.

Adalbert wurde mit der Tinktur eingerieben. Zur Haltbarkeit derselben gehörte, daß er sich kleine Eisstücke in einer Blase auf den Kopf binden ließ.

Er übernachtete im Hause des Apothekers oder, wie derselbe besser genannt werden konnte, des künftigen Geschäftsteilhabers. Er hatte ein schönes, nagelneues Gewand vom Kopf bis Fuß: Mütze, Rock, Weste und Hose von derselben Farbe — das macht sich gar vornehm — bereit auf dem Tische liegen; ein Plaid in einem Schnallenriemen lag wohlgerollt dabei, und in dem Plaid ein feines chirurgisches Besteck und zwei weiße Hemden. In der Nacht schlief Adalbert sehr wenig, aber seine wachen Träume waren besser als aller Schlaf; es kamen ihm allerlei schöne Abenteuer in den Sinn — es geschieht ein kleines, nicht gefährliches Unglück auf der Eisenbahn oder, noch besser, auf dem Schiffe, eine schöne Dame in blau- und weißgestreiftem Kleide mit blonden Locken, darauf ein reizendes keckes Federhütchen sitzt, bekommt eine Ohnmacht; Adalbert tut sein Etui heraus; er läßt mit geschickter Hand zur Ader; sie schlägt die Augen auf, sie fällt ihm um den Hals und ist die Seine, und sie kann glücklich sein, einen so schönen Mann zu haben mit so prächtigen braunen Haaren. Er hat nicht nötig, noch ein Geschäft zu treiben auf der Welt; es ist genug, daß er so schön und freundlich, und sie hat ja Geld genug. Ob sie wohl noch Eltern hat? Vielleicht ist sie eine junge schöne Witwe, vollkommen unabhängig. Und es ist ja erzählt worden, daß auf solchen gemeinsamen Extrafahrten sich mancherlei anmutige Verhältnisse knüpfen und mit überraschender Schnelligkeit abschließen.

Der Morgen graute. Adalbert wagte es, die Eishaube abzutun; aber das Licht war so seltsam, daß er im Spiegel die Farbe der Haare nicht recht unterscheiden konnte; daß sie nicht mehr rot waren, schien offenbar. Er fürchtete, den Zauber unterbrochen zu haben, stülpte schnell die Eishaube wieder über und wartete geduldig, bis der Apotheker käme. Dieser kam endlich und hinter ihm die Frau. Die Haube wurde gelöst. „Geschieht euch recht, geschieht euch ganz recht!" schrie die Frau. „Da habt ihr's!"

Der Apotheker stand starr. Adalbert eilte an den Spiegel; er sah nichts; er wischte sich die Augen, aber er sah immer noch nicht recht. Was ist denn das für ein Gesicht? Was sind denn das für Haare? Er fuhr sich mit beiden Händen in dieselben und sank in einen Stuhl nieder, gerade so, wie die schöne Jungfrau oder Witwe, die er ebenso liebenswürdig wie gewandt in das Leben zurückrief.

Aber schnell erhob er sich wieder und starrte in den Spiegel. Es ist wahr — grasgrün sind seine Haare. Mit einem Blicke, der mehr sagte als alle Worte, wendete er sich an den Apotheker. Dieser hatte sich gefaßt und sagte: „Ich habe es bereits an der Schleife gemerkt, mit der ich die Haube zugebunden hatte; das war nicht mehr meine Schleife. Sie haben offenbar in der Nacht die Haube aufgebunden. Sie haben dadurch den geheimnisvollen Naturprozeß unterbrochen; das ist ja das Wunderbare in meiner Erfindung, daß es genau ist wie in der Natur, zuerst wird alles grün und dann dunkler. — Nun haben Sie die Bescherung."

Und Adalbert mußte sich noch ausschelten lassen, statt daß er Teilnahme und Entschuldigung fand.

In einer Stunde ging der Extrazug ab. Was war zu tun? Die Frau verlangte, daß Adalbert in sein Haus zurückkehre; sie wollte die ganze Wohnung verschließen; aber er schwur weinend, daß er sich lieber hier zwei Stock hoch auf das Pflaster des Hofes hinabstürze, ehe er aus dem Hause ginge. Nun wurde schnell angeordnet, daß er im Zimmer bleibe und die Frau des Hausmeisters ihn bediene, bis man zurückgekehrt sei.

Adalbert ließ nun alles mit sich geschehen; er kam sich vor, wie ein zum Tode Verurteilter. Er hörte kaum, wie die Leute fortgingen und wie der Apotheker versprach, daß er das von ihm angekaufte Billett zur Extrafahrt mit möglichst geringem Verlust verkaufen wolle.

Es war Mittag, als Adalbert erwachte. Ein schöner, heller Frühlingsmittag voll Holunderduft und Glockenklang.

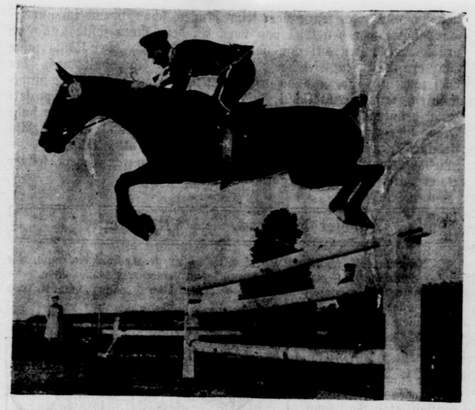
„Ach, jetzt sind sie längst in Stettin angekommen," klagte Adalbert vor sich hin; „jetzt sind sie auf dem Schiffe; es ist Musik, und die Möwen tanzen in der Luft vor lauter Glück, und die Menschen drunten lachen und scherzen, und wie schön wär's — es brauchte ja nicht einmal ein Unglück zu geschehen —, daß er die Lieblichste auswählte; er war mit so ehrbaren Leuten, er hatte ein so schönes Gewand."

(Fortsetzung folgt.)



Zur Eröffnung der „Bugra" in Leipzig: Die Gesamtansicht über die „Bugra" in Leipzig.

Am 6. Mai fand in Anwesenheit des Königs Friedrich August von Sachsen und anderer Mitglieder des königlichen Hauses die Eröffnung der Leipziger „Bugra", d. h. der Internationalen Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, statt. Das ganze Gebiet der Papier- und Buchfabrikation und der graphischen Künste ist hier auf einem vom Völkerschlachtdenkmal überragten Gelände dargestellt und wird in unserem, das „papierene" genannten Zeitalter großes Interesse finden.



Ein prächtiger Hochsprung. Bei dem Reitturnier in Magdeburg, das als eine Kraftprobe veranstaltet worden war und in einem Geländehindernisritt gipfelte, galt es, auf einer Strecke von 14 Kilometern 25 hohe und breite Hindernisse zu nehmen. Unser Bild zeigt Prinz Friedrich Karl von Preußen bei einem prächtigen Sprung.

her zurückgezogen haben, um zu lesen. Falls Fräulein von Avigny hierherkommt, so brauchen Sie keine Störung zu befürchten; jene Tür dort, die in den großen Saal führt, ist verschlossen und mit Matratzen zugestellt. Dies bleibt der einzige Eingang. Ich werde dann dafür sorgen, daß niemand meine geliebte Herrin hier aufsucht."

„Anna, wie soll ich Ihnen danken, daß Sie mir ermöglichen wollen, was mein heißester Wunsch ist?" rief er beseligt.

Doch sie wehrte seiner Freude. „Warten Sie es erst ab!" erinnerte sie. „Ich kann nicht versprechen, daß Sie nicht vielleicht vergebens warten."

Sie nickte ihm einen freundlichen Gruß zu und ließ ihn allein mit seinem Sehnen und Hoffen, seinen Wünschen und Träumen.

In Alicens Zimmer herrschte völlige Dunkelheit, als Anna die Tür öffnete. Einen Augenblick zögerte das junge Mädchen in dem Glauben, ihre Herrin sei nicht da, aber die schattenhaften Umrisse einer Gestalt in der tiefen Fensternische belehrten sie eines anderen.

Seitdem der Abbé und der Hofmeister sie verlassen, hatte Alice hier gesessen und traumverloren auf den Schloßhof geblickt, wo sich ein militärisches Leben entfaltet hatte. Sie war sich wohl bewußt, daß man sie hinter den blühenden Myrten und tiefen Vorhängen ihres Fensters von außen nicht entdecken konnte; eines aber war ihr nicht klar, daß sie nur deshalb hier verweilte in der vergeblichen Hoffnung, einmal noch die geliebte Gestalt dort unten zu erblicken.

Als Anna auf der Schwelle erschien, wandte sie sich zu dieser. „Haben Sie etwas von Sergeant Tamkus gehört?" fragte sie gütig. Das junge Mädchen eilte auf sie zu und erzählte mit hochklopfendem Herzen, was sie aus dem Munde des Grafen vernommen hatte.

Fast zärtlich glitten die schlanken Finger der Schloßherrin über den blonden Scheitel des Mädchens, das auf einem niedrigen Kissen an ihrer Seite kniete. „Danken Sie Gott, Anna," sprach sie bewegt, „der Ihnen Ihr Liebstes behütet hat! Es muß Sie tief beglücken, von einem so braven Manne so geliebt zu werden."

Annas Atem ging rasch in fieberhafter Erregung; sie wollte den sehnsuchtsvollen Wunsch des Grafen erfüllen, aber nicht so unbedingt; erst mußte sie vorher wissen, ob auch in dem Herzen ihrer jungen Herrin eine Stimme verlangend nach dem Wiedersehen rief.

„O Fräulein Alice," kam es unsicher von ihren Lippen, „in dieser furchtbaren Zeit, wo jeden Tag eine Kugel oder ein Schwerthieb mir das Teuerste nehmen kann, danke ich Gott vor allem dafür, daß wir uns wenigstens ausgesprochen haben, ehe wir Abschied voneinander nahmen. Mag nun kommen, was da will: eins wissen wir, daß wir uns lieb hatten und lieb behalten wollen, solange einem von uns das Herz noch schlägt." Keine Antwort erfolgte, aber das junge Mädchen fühlte, wie die Hand, die auf ihrem Haupte ruhte, zitterte.

„O, wenn man es einmal erfahren hat," fuhr ihre schmeichelnde Stimme fort, „welche Wonne es ist, dem, den man liebt, aussprechen zu dürfen, wie das Herz ihm gehört, dann weiß man auch, daß man solchen Augenblick nicht hingeben möchte um alle Schätze der Welt! Er mit seinem schlichten, braven Sinn, er hat mir gesagt, daß ihm nie im Leben das Herz so groß und weit geworden sei, wie in jener Stunde, als er mir von seiner Liebe gesprochen und ich es ihm zugestanden, daß ich ihn lieb, so lieb hätte! Und wenn der schreckliche Krieg ihn nicht verschont, wenn wir auch nie zusammenkommen sollten, für eins haben wir doch zu danken, für jene Stunde, wo wir es uns gestanden, wie lieb wir uns hatten."

Tränen brachen ihren Satz ab; sie fühlte das Antlitz ihrer jungen Herrin dicht neben dem ihren und hörte sie flüsternd sprechen: „Es muß eine unvergeßliche Stunde gewesen sein, Anna. Wohl dem, der solche Erinnerungen aufzuweisen hat; sie könnten zu einem unschätzbaren Gut werden, das alle anderen Erdengüter ersetzt."

Anna Berthold fügte dem wehmütigen Sinnen ihrer Herrin kein Wort hinzu, und es blieb still um die beiden Mädchen, bis der Schlag der Turmuhr, die die sechste Stunde verkündigte, zu ihnen herüberscholl.

„Im Gartenzimmer brennt die Ampel, die Bücher liegen bereit," erinnerte Anna mit eigentümlich unsicherem Tone; „darf ich Sie mit meiner Arbeit hinüber begleiten?"

Alice erhob sich. „Ja, kommen Sie dorthin, Anna, lesen Sie mir etwas vor; es taugt heute nicht für mich, wenn ich mich in Gedanken verliere."

Als aber beide bald darauf an der Schwelle des Gartenzimmers standen, da war die Farbe aus den blühenden Wangen der Försterstochter gewichen. „Verzeihen Sie es mir, Fräulein Alice, ich konnte nicht anders!" stammelte sie. „Es ist zum Herzbrechen traurig, wenn man es nicht ein einziges Mal hören soll, daß man geliebt wird!"

Ehe Alice, erschrocken und verwirrt, nach einer Aufklärung fragen konnte, hatte man schon die Tür geöffnet und sie sanft hineingeschoben. Sie sah es nicht, daß dieselbe sich hinter ihr schloß, sie blickte nur auf die hochgewachsene Männergestalt, die ihr entgegentrat.

„Graf Hartung," murmelte sie tonlos, und ihre Hand griff dabei unsicher nach einer Stütze.

Er war im Augenblick an ihrer Seite und führte sie achtungsvoll in den Lichtschein der Ampel zu der Ruhebank hin.

Sie hatte es willenlos geschehen lassen und ließ sich jetzt mechanisch nieder; nur aus den tiefblauen Augen sprach ein bebendes Leben, es erzählte von Schreck und Freude, von Sehnsucht und Kampf.

(Fortsetzung folgt.)



Erschwerter Holztransport in der Schweiz. Um die schweren Holzstämme von den Bergen zu Tale zu befördern, werden an den steilen Felswänden Gleitbahnen aus Baumstämmen errichtet, auf welche die gefällten Stämme gelegt werden. Unser Bild zeigt eine Gleitbahn, auf der Stämme von mehr als 100 Kubikfuß heruntergeschafft werden.

Im Kampf.

Erzählung von **Freifrau A. v. Liliencron.**

(Fortsetzung.)

Auch heute waren es schon Abbé Florians durchsichtig weiße Hände gewesen, die segnend auf dem Haupte seiner jungen Schülerin geruht, als sie draußen in der Kapelle gekniet hatte und dann neu gestärkt an ihre selbstlose Arbeit bei den Verwundeten ging. Jetzt stand sie an einem der hohen Bogenfenster, um das letzte Licht der scheidenden Sonne zu benützen beim Ordnen des verschiedenen Leinenzeugs, das sie für die Kranken brauchte. Der Tag war ihr wie im Fluge vergangen; man hatte ihr neue Verwundete gebracht, und sie sah jetzt sehnsüchtig dem Kommen des Abbé entgegen, dessen Besuch sich heute verzögerte. Da war es ihr plötzlich, als ob alles Blut zum Herzen drängte, und es erfaßte sie ein Schwindel, wie sie nur wenig Schritte noch vom Schloßtor entfernt eine Reiterschar erblickte, die sich rasch näherte. Die Sonne leuchtete hell auf den Helmen und blauen Röcken der preußischen Dragoner, die sich anschickten, ihren Einzug in das stille Waldschloß zu halten.

Wie gebannt, keiner Regung fähig, starrte das junge Mädchen in den Schloßhof hinab; als aber die ersten Pferdeköpfe sich durch das Tor drängten, zog sie mechanisch die Vorhänge zu, ohne ihre Stellung zu verändern; durch die schmale Ritze, welche geblieben war, schauten aber die blauen Augen noch immer hinab mit einem Ausdruck von unbeschreiblicher Angst und heimlicher Freude.

Nein, sie hatte sich nicht getäuscht, der hochgewachsene Offizier auf dem tänzelnden Braunen, das war der Mann, für den sie täglich betete, daß Gott ihn schützen möchte, das war der, dessen Bild sie nicht aus ihrem Herzen trennen konnte, so heiß auch ihr Schmerz und ihre Empörung darüber war, daß dieser Feind ihres Landes ihr eine Liebe abgerungen, so tief und mächtig, so heiß und sehnsuchtsvoll, wie sie es sich selbst nicht einzugestehen wagte.

Sie hatte Abbé Florian ihre Schuld bekannt, hatte ihn um Rat und Hilfe gefleht, und er hatte seine milden Augen forschend auf ihrem Antlitz ruhen lassen, als wollte er bis auf den Grund ihrer Seele lesen. Dann aber waren seine Worte beruhigend in ihre gequälte Seele gedrungen: „Fürchte dich nicht, meine Tochter, Gott ist mit dir!“ hatte er gesagt. „Es gibt Kämpfe durchzuringen, da kann uns kein Mensch helfen, da vermag uns nur die Kraft von oben zu stärken, die der liebende Vater seinem schwachen Kinde zuströmen läßt, damit es nicht unterliege.“

Heiß und inbrünstig war das Gebet für den wider Willen Geliebten zum Himmel gestiegen; es hatte ihr Trost und Frieden gebracht. Ihr konnte in solchen Stunden zumute sein, als ob ihrer Seele Flügel gewachsen wären, die sie aufwärtstrügen zum ewigen Licht, zur seligen Freiheit, in jene verklärte Welt, wo kein Streit der Nationen heranreicht, wo ewiger Friede den müden Seelen die Ruhe bringt und der große Hirte seine treuen Schäflein um sich zu einer seligen Herde vereint.

Jetzt preßte das junge Mädchen die Hände fest auf das pochende Herz; in diesem wogenden Meer von Gedanken und Gefühlen konnte kein klarer Entschluß reifen; sie fühlte sich wie in einem Traum, nur in dem einen Wunsche lebend, noch weiter ungesehen die geliebte Gestalt beobachten zu können, wie sie sich auf dem Schloßhofe hin- und herbewegte, Befehle austeilend und Anordnungen treffend.

Erst als sie sah, wie sich der Graf dem Portal näherte, auf dessen Schwelle der Haushofmeister stand, löste sich der Zauberbann, der sie gefangen gehalten. Langsam wandte sie sich vom Fenster fort in dem Augenblick, als Abbé Florian in den Saal trat.

„Mein Vater,“ bat sie mit matter Stimme, „helfen Sie Ihrem Kinde auch heute in der schwierigen Lage, die Feinde unseres Landes in solcher Haltung und mit der Würde aufzunehmen, die dem Wirt und dem Christen geziemt, auch gegen Gäste, die ihm aufgedrungen werden. Ich lege es in Ihre Hände, mit den Herren zu sprechen, und bitte Sie, mir später den Haushofmeister zu schicken, damit ich mit ihm die nötigen Anordnungen treffen kann.“

Mit Sorge blickte der Abbé auf die bleichen Züge und die tiefe Erregung seines geliebten Beichtkindes, doch erwähnte er nichts von dem, was ihn beunruhigte.

„Deinen Wünschen werde ich nachkommen, meine Tochter,“ gab er ihr zur Antwort. „Es ziemt sich in allen Lagen des Lebens, zuerst an die Pflichten zu denken, die wir Gott und unserem Nächsten schuldig sind, ehe wir uns von persönlichen Gefühlen und Leidenschaften bestimmen lassen; das soll die Richtschnur unseres Handelns bleiben. Ich schlage jetzt vor, der Marquise vorläufig nichts von dieser Einquartierung zu sagen; bei ihrem leidenden Zustande würde ihr diese neue Aufregung ernstlich schaden. Ich werde den Herren meine Bitte vortragen, den Zimmern der alten Dame möglichst fern zu bleiben, um ihr jede Unruhe zu ersparen. Die Dienerschaft muß indessen angewiesen werden, der Marquise keinerlei Nachrichten über diese Vorgänge im Schloß zu geben. Ich eile nun, meine Tochter, um mit den Herren Rücksprache zu nehmen; gehe auch du weiter an die Pflichten des Tages, mutig und getrost, denn der Herr, dem du vertraust, wird dir auch durch schwere Stunden hindurchhelfen.“

Der Abbé entledigte sich seines Auftrages mit der ihm eigenen milden Würde und fand bei den Offizieren ein ehrerbietiges Entgegenkommen, sowie volles Eingehen auf seine Wünsche. Er hatte sich den Herren als der bevollmächtigte Abgesandte der Schloßherrin vorgestellt und sie ersucht, in Rücksicht auf die Gefühle einer momentan unterliegenden Nation mit möglichster Schonung auch im Dorfe vorzugehen. Die Damen des Schlosses, deren Fernbleiben sie begreifen würden, stellten ihnen das Schloß und alles, was sie brauchen, zur Verfügung und hätten nur die Bitte, wenn es anginge, ein paar Zimmer, in die sie sich zurückgezogen, sowie den Saal, der zum Lazarett eingerichtet wäre, unberührt zu lassen. Nach kurzer, für alle Teile befriedigender Besprechung zog der Abbé sich zurück, um mit Alice und dem Haushofmeister die weiteren Anordnungen zu besprechen. Unterdessen war es Graf Hartung gelungen, Anna Berthold zu sprechen; er hatte ihr Tamkus' Heldentat erzählt, hatte ihr seinen Auftrag für sie in warmen Worten übermittelt und hörte nun ihrem bewegten Danke zu, in dem sich zugleich die überströmende Freude und der Stolz auf ihren tapferen Verlobten aussprach.

„O wenn man sich das täglich sagen muß, in welcher Todesgefahr der Geliebte stündlich schwebt,“ schloß sie, und Tränen perlten dabei über ihre blühenden Wangen, „dann wird man es erst so recht inne, wie lieb man sich hat und wie man alles hingeben würde dem andern zuliebe.“

„Wenn Sie das so tief innerlich fühlen, Anna,“ sprach er und dämpfte dabei unwillkürlich seine Stimme, „dann werden Sie ein Verständnis dafür haben, was der Mann empfinden muß, der dem Liebsten, was er hat, so nahe ist, wie ich es bin, ohne ihm in die Augen schauen zu dürfen. Nicht ein Blick, nicht ein Wort wird mir vergönnt, und so stumm und kalt sollte ich hinausziehen in Kampf und Tod, nachdem mich ein gütiger Gott so nahe dem Ziel meiner Wünsche führte! Das kann, das darf nicht sein, Anna; sorgen Sie dafür, daß ich Fräulein von Avigny noch sehe! Es ist so Geringes, was ich begehre, nur der Austausch von wenig Worten, für mich aber umschließt dieser kurze Augenblick ein unermeßliches Glück, an dessen Erinnerung ich zehren werde.“

Nachdenklich, mit gesenktem Kopf, stand Anna Berthold vor ihm. „Ich kann nichts Bestimmtes versprechen, ich werde es versuchen,“ entgegnete sie zögernd. „Sind Sie jetzt Herr Ihrer Zeit, und wollen Sie auf eine ungewisse Möglichkeit hin einen vielleicht langen und ruhelosen Wartepostenen antreten?“ — „Können Sie noch fragen?“ gab er ungestüm zurück. „Führen Sie mich hin, Anna, und glauben Sie mir, ich werde dort ausharren, und wäre es bis zum grauenden Morgen, wo wir ausrücken sollen.“

„So folgen Sie mir,“ gebot sie rasch entschlossen, „doch in einiger Entfernung, damit es niemand auffällt, und nur so, daß Sie mich nicht aus den Augen verlieren.“ Er tat, wie sie ihn geheißen, und folgte ihrer Führung durch einen langen Korridor nach der anderen Seite des Schlosses zu dem Flügel, an den der Saal stieß, der in ein Lazarett verwandelt war. Das junge Mädchen hatte am Ende des Flurs eine Tür geöffnet und wartete auf seinen Eintritt. Tiefe Dämmerung umfing ihn, aber ein Duft von Blumen verriet, daß es ein Treibhaus sein müsse, in dem er sich befand. Er hörte, wie sich das junge Mädchen mit kundigem Ortssinn hin- und herbewegte, die Fensterläden niederließ und endlich eine Ampel entzündete, die ein rosiges Licht über ein weltvergessenes Plätzchen warf, das hier unter Rosen und blühenden Kamelien den Schrecknissen des Krieges zu spotten schien.

Schweigend schaute er zu, wie Anna einige Bücher auf den Musscheltisch legte und die Decken auf der Ruhebank ordnete; dann erst blickte sie zu ihm hinüber. „Dies ist der Platz, wohin das Fräulein sich manchmal zurückzieht, um sich von der Pflege drüben im Lazarett zu erholen. Sollte jemand heute Abend hier eintreten, so wird man denken, daß Sie beim Umherstreifen im Schloß dies Plätzchen entdeckt und sich hier-

Hausfrauenblätter.

Geh' fröhlich hin durchs blumenreiche Leben
Und pflücke manches Blümlein dir!
Nicht bloß für düstern Gram hat Gott die Welt gegeben,
Nein, auch für Freuden sind wir hier.

Gesundheitspflege.

Wichtige Winke für die Kinderernährung gibt der Berliner Schularzt Dr. A. Lewandowski in seiner Schrift „Neue Ergebnisse der Schulhygiene in den Volksschulen des Deutschen Reiches (1909 bis 1912)“. Er bemerkt darin u. a.: Alkoholische Getränke sind für gesunde und schwächliche Kinder schädlich. Nur zeitweilig können während Krankheiten alkoholische Getränke, namentlich Wein, auf ärztliche Verordnung an Kinder verabreicht werden. Die Milch ist während des gesamten Kindesalters ein nicht zu entbehrendes Nahrungsmittel. Sie sollte sowohl als Getränk in vorher gekochtem Zustand verwendet werden, wie zur Zubereitung von Speisen. Wird die Milch unvermischt nicht gern getrunken, so kann ihr etwas Kakao, Tee oder Kaffee zugesetzt werden. Der bei Erwachsenen übliche Brauch, einen Kaffee- oder Teeaufguß mit nur wenig Milch zu genießen, empfiehlt sich für Kinder nicht. Dr. F.

Handarbeiten.

Gehäkeltes Kinderhäubchen. Unser Kinderhäubchen ist für ein Kind von 1 bis 2 Jahren gedacht. Von mittelgroßer Zackenlitze werden kleine Maßliebchen genäht, neun für den Rand und eins für den Kopf.



Die Blüten können aber auch gehäkelt werden. 12 Zacken der Litze gehören zu je einer Blüte; sie sind zuerst als Ring zusammengenäht, dann an den inneren Spitzen eingezogen und der besseren Form wegen auf der Rückseite noch einmal durchgenäht, und zwar so, daß die Stiche rechts nicht sichtbar sind. Der innere Kern besteht aus kleinen Knötchen, die von goldgelbem D. M. C. Garn Nr. 8 genäht sind. Man beginnt das Häubchen mit einer Blume am Köpfchen, häkelt mit mittelfeinem Garn in jedes Blättchen 1 feine Masche, immer 5 Luftmaschen dazwischen. Dann kommen 5 Reihen feste Maschen übereinander, immer in die ganze Masche gestochen. Bei jeder Reihe werden einige Maschen zugenommen. Am besten macht man sich einen Schnitt und richtet sich genau nach der Form. Zwischen je 5 festen Maschenreihen wird eine Reihe Kreuzstiche gehäkelt. Nach den letzten Kreuzstichen kommen noch 2 Reihen feste Maschen, wobei gleich die neun Blumen für den Rand mit angehäkelt werden. Der Außenrand besteht aus mehreren kleinen Bogenreihen, je ein Bogen 1 f. M., 7 St., 1 f. M. Unten kommen ebenfalls eine Reihe Kreuzstiche und mehrere Bogenreihen. Nachdem das Häubchen mit weicher Waschseide unterfüttert ist, wird weißes Seidenband durch die unteren Stäbchen gezogen, hinten zu einer Schleife und vorn als Bindeband geschlungen.

Fürs Haus.

Um einen hart oder schmutzig gewordenen Oelfarbenanstrich zu entfernen, gibt es kein besseres Mittel als Benzin. Man übergießt den Anstrich ordentlich mit Benzin und reibt mit einem derben Lappen gehörig darauf herum; er löst sich sofort auf und geht ab. Größere Sachen, wie z. B. Küchenmöbel, reibt man mit aufgelöster Schmierseife stark ein, läßt sie ein paar Stunden so stehen, bürstet dann gehörig mit der Wurzelbürste und Sodalauge und spült mit Terpentin nach. Ist dann noch ein Rest von Farbe vorhanden, entfernt das Benzin auch diesen. Man kann, nachdem es getrocknet, das Möbel sofort mit einer Oelfarbe anstreichen.

Für die Küche.

Einfacher Kirschenkuchen. 3 Eßlöffel Mehl, 3 Eßlöffel Zucker, 1 Teelöffel Zimt, 1/2 Zitrone, 3/8 Liter Milch, 5 Eigelb, 2 geriebene Milchbrote, alles zusammen 1/4 Stunde gerührt, zuletzt den Schnee von 5 Eiweiß dazugetan und auf einen mit 1 Kilo Kirschen belegten Butterteig gefüllt und gebacken.

Der Maibaum.

Eine Pfingstgeschichte aus Hessen von **Arthur May.**

(Schluß.)

Aber Lies blieb ihrem Herzen treu, darin zweifelte sie nicht; nur der Gedanke an die Mutter ließ sie einen Augenblick schwankend werden. Doch Anton mußte ja wiederkommen, und dann würde er auch für die Mutter sorgen. Diese unumstößliche Zuversicht gab ihr Kraft, die Werbung noch einmal auszuschlagen.

Da hielt der alte Peter um die Fremde aus Heina an.

Lies atmete auf — vor dem hatte sie jetzt Ruh'!

Die Mutter aber tat nun, als sei die Zeit zum Heiraten für Lies herum, und ihre einzige Tochter müsse als Ledige „eingeschlachtet“ werden. Sie racherte sich vom Morgen bis zum Abend ab, und zuletzt legte sie sich aufs Krankenlager. Sie fühlte die Gicht; Lies mußte sie pflegen und warten neben der andern Arbeit, die nun allein auf der Tochter lag.

Doch Lies war jung und stark; sie wurde froher wie seit langer Zeit, denn die geschäftige Arbeit und rechtschaffene Müdigkeit ließen keine Minute zu grübelnden Gedanken frei. Wenn die Mutter ihre blühende Tochter so sah und die Geduld und Freundlichkeit spürte, die sie bei ihren Krankheitslaunen zeigte, dann wurde es ihr leid, daß sie der Lies ihre Liebe zerstört hatte. Sie erkannte, daß das junge Blut für den alten Peter doch zu schade gewesen wäre. Der reiche Peter, der hätte sich wohl nur um seine Sach' gekümmert und ihr vielleicht noch vorgeworfen, daß die Tochter nicht genug mitbrachte. Wenn die alte Deike jetzt mit der Tochter sprach, dann fing sie manchmal selbst an, von Anton zu reden, und wünschte die junge Kraft für ihr Haus herbei.

„Der liebe Gott hat meinen Sinn gewendet,“ sagte sie eines Tags; „ich hab's eingeseh'n, ich bin zu grell gewesen. Der Anton konnt' nix andres machen, als ich mit der Hacke auf ihn loskam. Ich hätt' ihm vielleicht den Kopf kaputgeschlagen, wenn er sich nich' gewehrt hätt'. Davor hat mich der Himmel noch bewahrt. Aber jetzt wird er nit mehr an dich denken. Ich hätt' nu' nix gegen, wenn 'r dir en Maien pflanzte.“

Die Lies schwieg still, aber im Innern sprach eine Stimme: „Er denkt doch an mich!“ Und am Abend dieses Tages setzte sich Lies in ihrer Kammer hin und schrieb zum erstenmal an ihren Anton.

* * *

Nach Lichtmeß, als die Sonne anfing, Kraft zu bekommen, und alles auf dem Felde und in den Gärten arbeitete, machte sich die alte Deike auch wieder aus dem Haus. Wenn sie auf ihrem Grundstück am Berghang pflanzte und säte, fuhr der reiche Peter oft vorbei. Aber er guckte nicht mehr verlangend über den Zaun, mit der Lies anzubandeln oder bei der Mutter ein Wörtchen zu seinen Gunsten einzulegen, denn er hatte nun eine junge Frau. Dann blickte die alte Deike dem Gespann wohl nach und mußte dabei seufzen. Es waren nun bald zwei Jahre, seit der Anton heimlich davongegangen war, und er hatte nichts wieder von sich hören lassen. Der blieb also für immer fort. — — —

Wieder war es der Tag vor Pfingsten. Er war heiß gewesen, und nun kam lau und erquickend die Spätfrühlingsnacht mit ihrem Duft und Schimmer. — Die Mutter hatte sich schon zu Bett gelegt, aber die Lies konnte nicht schlafen; sie spürte eine Unruhe in sich, ein Gemisch von Sehnsucht, Trauer und aufquellender Hoffnung. Sie öffnete in der Stube über dem Hausflur das Fenster nach der kleinen Dorfgasse und blickte zum Sternenhimmel hinauf.

Beim Hause war alles ruhig, aber von ferner klang das Singen der Burschen und Mädchen:

„Ich darf mit dran denken,
Mein Herz tut mir weh,
Den ich nit mag,
Den seh ich all Tag',
Und den ich kann leid',
Der ist ja so weit!“

Lies lehnte sich an den Fensterrahmen, und das Herz wurde ihr schwer. Die das sangen, ach, die waren ja glücklich beieinander; nur sie selbst erlebte, was in dem kleinen Liedchen stand! Ihr Blick senkte sich zu der dämmerigen Dorfgasse. Da, neben den Fliesen, wo das mit Steinen verstopfte Loch noch zu sehen war, hatte vor zwei Jahren noch der Maienbaum gestanden, der Hochzeitsbaum für's kommende Jahr, aber die Mutter hatte ihn umgestürzt.

Lies war der Mutter nachher nicht bös gewesen; sie wußte ja: die hatte es nur getan aus Sorge für ihr Alter und um die Zukunft der Tochter; solche Angst verwirrt den Sinn. Doch geschehen war es und ließ sich nicht mehr verwischen.

Eben wollte Lies in die Stube zurücktreten, als sie einen Schritt aus der Dorfgasse hörte. Hinter der Gardine verborgen, lauschte sie. Der Schritt verklang am Hause. Dann begann ein leises Rascheln und Scharren, und wie sich Lies in zitternder Er-

wartung vorbeugte, erblickte sie einen Maibaum, dessen Fuß eine gebückte Männergestalt in dem von Steinen befreiten Loch neben den Fliesen fest-rammte.

Lies konnte das Gesicht nicht erkennen, aber das brauchte sie auch nicht. Sie eilte durch die Stube, huschte leise die Treppe hinab und schob mit bebenden Händen den Riegel der Haustür zurück. Die Tür knarrte in den Angeln, und der Mann, der gerade im Schatten des Hauses davonschleichen wollte, wandte sich um. Das Licht der Mondsichel fiel auf sein Antlitz. Ein unterdrückter Schrei: „Anton!" — und Lies lag in seinen Armen.

„Je, Anton, bist wirklich wieder da?"

„Jo, ich bin's, Lies," erwiderte Anton, das Mädchen fest an sich drückend, „aber ich bleib' nit hier. Den Maibaum hab' ich gepflanzt, aber hier wächst er nit für uns. Du mußt mit mir geh'n!"

Lies hob den Kopf und blickte dem Burschen voll ins Gesicht. „Wenn du meinst, Anton; ich han dich lieb, doch . . ."

Lies stockte. Dann fuhr sie hastiger fort: „Sieh, Anton, du könntest auch hier bleiben. Der alte Jakob arbeit' nix Recht's mehr, un se sagten schon lang, mer könnten jetzt en orntlichen Schmied gebrauche. Ich hab's dir ja schon geschriebe, die Mutter hat ihre hast'ge Art gereut. Se wollt' dich gern aufnehmen, du dürftst ins Haus zu uns zieh'n. Niemand weiß von der schlimmen Geschicht· se han alle nach dir gefragt un dachten, du kämst als mal wieder her."

„Lies!" — Anton preßte das Mädchen von neuem in die Arme und küßte es. — „Lies, wenn es so steht, bleib' ich do! Ich wollt' dich mitnehmen als meine Frau; ich verdien jetzt genug für uns beide. Aber ich hab' immer Sehnsucht g'habt nach unserm Dorf, un so wird's das beste!"

Die Haustür knarrte im Winde. Lies fuhr erschreckt herum. „Anton, ich will jetzt 'neingeh'n; komm morgen wieder, da woll' mer's feste mache."

Noch einmal küßten sie sich leidenschaftlich bei dem raschelnden Maibaum, dann schlüpfte Lies in die Haustür, während der Bursch die Dorfgasse hinabeilte nach dem Häuschen seiner Mutter.

Aber die Lies konnte nicht schlafen; oben am Giebelfenster lag sie noch lange und lauschte in die Nacht hinein nach dem fernen Singen; es war ihr, als schallte ihres Antons Stimme am Hang herauf:

Meine Lieb', die ist so grün
Wie der Maienbaum;
Meinem Schätzlein soll er blühn
In der Pfingstnacht Traum."

Am andern Tag, nach dem Kirchgang, den die Lies mit ihrer Mutter diesmal nicht versäumte, traf man sich in dem Haus der alten Deike und hielt Verspruch.

Und die geschäftigen Zungen von Ronstal konnten in diesen Pfingsttagen kein Ende finden mit Erzählungen über die Treue der Lies und den tüchtigen Anton. Ende.



Geh. Hofrat Ernst Edler v. Schuch, Generalmusikdirektor am Kgl. Hoftheater in Dresden, wo er 42 Jahre wirkte, starb im Alter von 66 Jahren. Er war einer der hervorragendsten Dirigenten Deutschlands und hatte Graz zu seinem Geburtsort.
(Phot. M. Herzfeld, Dresden.)



Alexander Fürst von Teck, der neue Generalgouverneur von Kanada. Der Fürst ist der jüngste Bruder der jetzigen Königin Mary von England, ist im Jahr 1874 geboren und ein Enkel des Herzogs Alexander von Württemberg. Er zeichnete sich 1896 im Matabele-Aufstand aus und später im Burenkriege besonders beim Entsatz von Mafeking.
(Phot. Russell u. Sons, Windsor.)



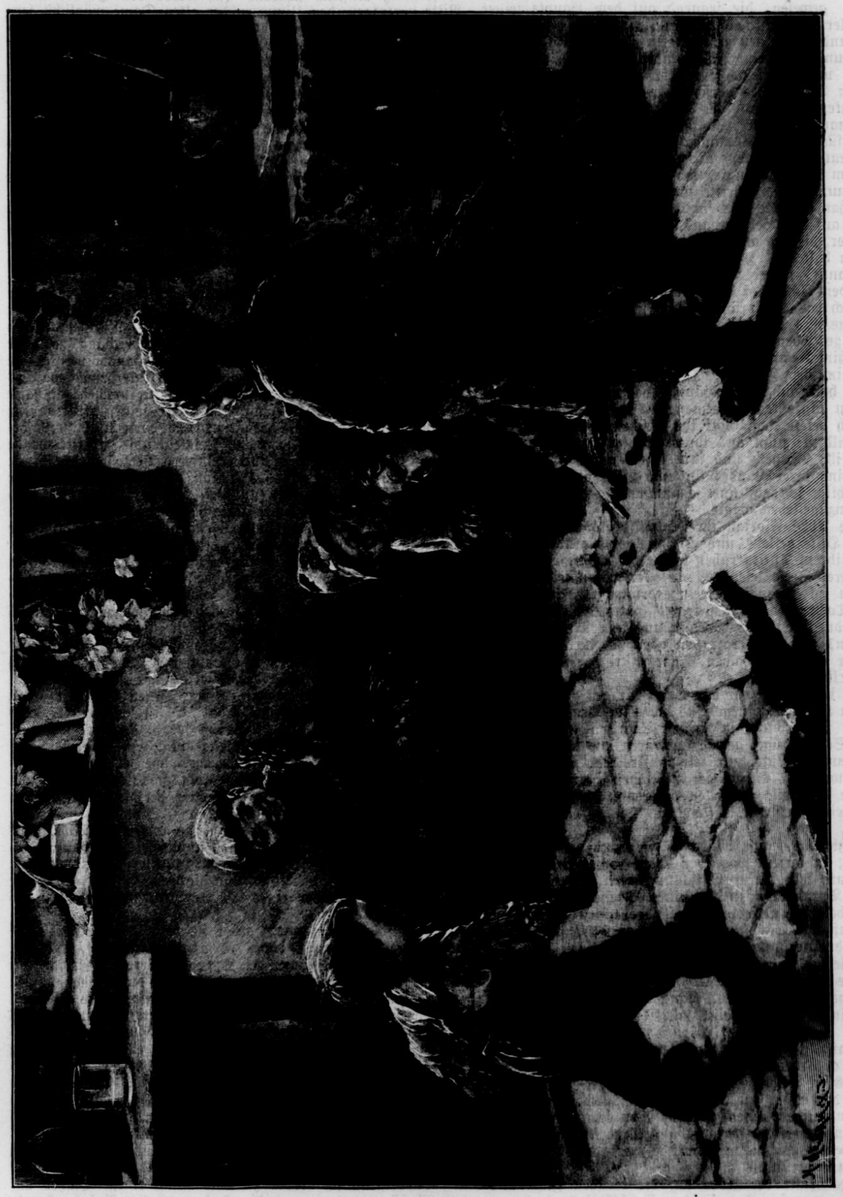
Frau von Bethmann Hollweg, die im Alter von 49 Jahren verstorbene Gemahlin des Reichskanzlers. Die Verstorbene war eine geborene Martha Elisa v. Pfuel und seit dem Jahr 1889 mit dem Reichskanzler vermählt.
(Phot. C. J. v. Dühren, Berlin.)



König Wilhelm von Württemberg im Gespräch mit Oberbürgermeister **Lautenschlager (rechts) und Dr. med. Ingelfinger** (links).



Die Eröffnung der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege fand am 14. Mai in Anwesenheit des Königs Wilhelm von Württemberg statt. Auf dem vorstehenden Bild begibt sich der König in Begleitung von Oberbürgermeister Lautenschlager und von dem Leiter der Ausstellung, Dr. med. Ingelfinger, von der Gewerbehalle, dem Hauptbau der Ausstellung, zu der Abteilung für angewandte Hygiene. Die Ausstellung bedeckt einen Flächenraum von 60 000 Quadratmeter und gliedert sich in eine Lehrausstellung mit einer wissenschaftlichen, historischen, volkstümlichen und literarischen Abteilung und in eine Ausstellung für angewandte Hygiene. Ferner ist der Stadtgarten mit einer Promenadehalle für Kurorte, mit Freilichtbühne und Tanzsalon, weiter ein Ausstellungskino und der Hoppenlaufriedhof für Friedhofkunst in die Ausstellung einbezogen. Am Eröffnungstag waren alle Gebäude reich geschmückt; im Hof, den auf unserem Bild die Gäste durchschreiten, lohten auf hohen Säulen Feuerflammen auf.



Ein guter Wurf.
Den besten Wurf — der kleinste Mann,
Das laß ich mir gefallen!
Die Gretel fängt zu klatschen an.
„Da seht ihr's nun, der Frieder kann
Am besten es von allen."

Nach dem Gemälde von M. Wunsch.

Der Friederle zielt mit Bedacht;
Sieht wie aus Erz gegossen —
Pok Blitz, das hat er gut gemacht,
Er hat, wer hätte das gedacht,
Den Vogel abgeschossen.